

Susanne Fletemeyer

# FINDE MICH!

Glück in  
kleinen Dosen

Roman





Susanne Fletemeyer  
Finde mich!



## **Das Buch**

Auch mit fast dreißig hofft Jaromir noch immer auf seinen Durchbruch als Comiczeichner und dümpelt von einem schlecht bezahlten Grafikjob zum nächsten. Kein Wunder also, dass seine Freundin sich für eine männliche Alternative mit besseren Perspektiven entschieden und ihn mit seinem dreibeinigen Kater in der winzigen Dachwohnung zurückgelassen hat. Damit nicht genug, droht ihm sein Vermieter auch noch mit der Zwangsräumung. Zum Glück hat Jaromir jedoch aufmunternde Freunde. Mit ihnen teilt er eine Leidenschaft, die dabei hilft, den Kopf frei zu bekommen: das Geocaching. Bei der GPS-gestützten Suche nach Caches in gut versteckten kleinen Dosen findet er weit mehr, als er wollte. Sein Plan, den Frauen vorerst abzuschwören, gerät dabei gehörig ins Wanken ...

## **Die Autorin**

Susanne Fletemeyer, Jahrgang 1967, lebt mit ihrer Familie in der Region Hannover, nicht weit vom Steinhuder Meer. Sie arbeitete als technische Zeichnerin, Maschinenbaukonstrukteurin und Werbetexterin. Inzwischen kümmert sich die technische Redakteurin um die Übersetzung von Bedienungsanleitungen. Mit dem Erfinden von Geschichten erschafft sie sich dazu den perfekten Gegenpol. Neben dem Schreiben geht sie gerne auch auf GPS-Schatzsuche und ist seit jeher eine leidenschaftliche Zeichnerin.



Susanne Fletemeyer

# ***FINDE MICH!***

Glück in kleinen Dosen

Roman



Deutsche Erstveröffentlichung bei  
Tinte & Feder, Amazon Media EU S.à r.l.  
5 Rue Plaetis, L-2338, Luxembourg  
Juni 2016

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016  
By Susanne Fletemeyer  
All rights reserved.

Umschlaggestaltung: semper smile, München, [www.sempersmile.de](http://www.sempersmile.de)  
Umschlagmotiv: © Hein Nouwens / Shutterstock; © Miceking / Shutterstock; ©  
Shtonado / Shutterstock; © Yuriy2012 / Shutterstock  
Lektorat, Korrektorat und Satz:  
Verlag Lutz Garnies, Haar bei München  
[www.vlg.de](http://www.vlg.de)

ISBN 978-1-503-93759-8

[www.amazon.de/tinteundfeder](http://www.amazon.de/tinteundfeder)

# Inhaltsverzeichnis

[1](#)

[2](#)

[3](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[12](#)

[13](#)

[14](#)

[15](#)

[16](#)

[17](#)

[18](#)

[19](#)

[20](#)

[21](#)

[22](#)

[23](#)

[24](#)

[25](#)

[26](#)

[Anmerkungen und Dank](#)



# 1

**T**afelfarbe Freigeist, schwarz matt. Ich habe sie hauptsächlich wegen ihres Namens ausgesucht und weil es der dunkelste Farbton war, den es im Baumarkt zu kaufen gab. Blindwütig rolle ich die Farbe auf die Wand, dass es nur so spritzt, und arbeite mich zu der lebensgroßen Comic-Amazone vor, der ich vor vier Jahren – im ersten Liebestaumel – Sarahs Gesichtszüge verliehen habe.

»Jaromir Alves, warum zum Teufel hast du dir nicht einfach ein Foto auf den Nachtschrank gestellt?«, fahre ich mich selbst an. Es hätte so simpel sein können: Foto zerreißen und die Schnipsel im Klo herunterspülen. Oder besser noch: gleich mitsamt Rahmen zertrümmern und in die Tonne hauen. Aber ich musste ja so bescheuert sein und sie auf meiner Küchenwand verewigen! Drei Monate ist es nun her, dass sie zu ihrem neuen Lover gezogen ist, und ich habe keine Lust mehr, jeden Tag quasi von ihr persönlich daran erinnert zu werden.

Ich rubble mir mit dem Unterarm die Augen frei und drücke ihr den Farbroller an die Kehle. »Was weißt du schon von meinen Träumen?«, presse ich zwischen den Zähnen hervor. Mit einem präzisen Streich trenne ich ihr Comic-Haupt vom Rumpf, übermale ihr falsches Lächeln mit einer extra dicken Farbschicht und dann den Rest ihres Körpers.

Nachdem ich die letzte Lücke geschlossen habe, trete ich zurück und betrachte das Ergebnis mit zusammengekniffenen Augen. Zwischen den pastellgelben Wänden wirkt die schwarze Fläche wie ein gähnendes Loch. Ein Tor zu einer anderen Welt. Ein unbeschriebenes Blatt!

Die Türklingel unterbricht meine philosophischen Betrachtungen. Ich hänge den Farbroller in den Eimer, wische mir im Gehen die Hände an den Jeans ab und drücke auf den Summer im Flur. Im selben Moment klopft jemand an meine Wohnungstür. Durch den Spion sehe ich meinen Nachbarn Said, der einen grünen Plastikkorb auf seinen Dreadlocks balanciert. Darin türmt sich meine

Wäsche, die ich mal wieder in unserer Maschine im Keller vergessen habe. Wie er so dasteht und seine Zähne im schwarzen Gesicht aufblitzen, könnte man fast meinen, wir befänden uns in Afrika und nicht im vierten Stock eines Altbaus in Hannover-Linden. Seufzend öffne ich die Tür.

Er nimmt den Korb herunter und drückt ihn mir gegen die Brust. »Du hast komische Nüsse gewaschen, da guck!« Vorwurfsvoll zeigt er auf die zerbröselten Schalenteile, die überall in der nassen Wäsche verteilt sind.

»Waschnüsse«, stöhne ich. »Das Seifenwunder aus Indien. Klang eigentlich ganz vielversprechend.«

»De Inder freut sich über dein Geld, damit er kann selber richtige Waschmittel kaufen«, meint Said und mustert mich von oben bis unten. »Hast du Explosion gehabt?«

Ich stelle den Korb im Flur ab und schiebe ihn mit dem Fuß an die Wand. »Nein, ich streiche meine Küche.«

»Lass gucken!« Said drängt sich an mir vorbei und schreit in der nächsten Sekunde auch schon auf: »Was hast du gemacht?«

»Wenn die Farbe trocken ist, kann ich mit Kreide darauf malen! Eine riesige Zeichenfläche, jederzeit verfügbar!«

Said sinkt auf einen der Hocker vor meiner Küchenzeile. »Farbe is teuer, oder? Ich hoff, du erst hast Miete bezahlt, ja?«

»Lass das mal meine Sorge sein«, murmle ich und werfe einen verstohlenen Blick auf den Kühlschrank. Unter der Anleitung für die Tafelfarbe, die von einem Magneten an der Tür gehalten wird, lugt nur noch ein Zipfel des Einschreibens hervor.

»Kaffee?« Schwungvoll angle ich Kanne und Filter aus dem Chaos auf der Spüle und werfe den Kaffeesatz in den Mülleimer. Er steht in der Lücke, die Sarahs Spülmaschine hinterlassen hat. Während ich einen neuen Filter in den Trichter stopfe und das letzte Kaffeepulver aus der Dose kippe, ringe ich mir ein Grinsen ab. »Keine Angst, so schnell wirst du mich als Nachbar nicht los!«

Said nickt, wenn auch nicht wirklich überzeugt, doch er kennt mich zu genau, um jetzt weiterzubohren. »Aber gut, dass die Bild is weg. Und Sarah sowieso, das falsch Schlange.«

»Na ja, welche Frau will schon einen Loser wie mich?«

»Nonsens! Wann du hast Erfolg, alles gut für Sarah! Wann Erfolg is weg, nur noch Gemecker! So viel, dass du hast kein Idee mehr. Aber wann kein Idee, kein Geld! Das is – wie sagt man – a vicious circle?«

»Ein Teufelskreis?«

Er bohrt seinen Zeigefinger in die Luft. »Exactly!«

Wahrscheinlich hat Said recht. Nachdem mein Comicverlag

pleitegegangen war, schlug Sarahs Begeisterung für meine Arbeit tatsächlich schnell ins Gegenteil um.

»Du könntest bei Onkel Bernhard als Taxifahrer arbeiten, aber nein: Du willst ja lieber dein Dasein als brotloser Künstler fristen«, höre ich sie sagen.

Mal ehrlich: Wer kann auch nur einen kreativen Gedanken fassen, wenn er sich ständig das Genörgel seiner Freundin anhören muss?

Ich spüle zwei Tassen aus und stelle die Zuckerdose vor Said ab. Das Brodeln des Wasserkochers verschluckt die afrikanischen Worte, die er vor sich hin murmelt. »Was hast du gesagt?«

»Aber is nicht gut fur Mann, zu sein allein«, übersetzt er, schiebt einen Stapel schmutziger Teller beiseite und zieht die Tageszeitung zu sich. Eifrig blättert er im Anzeigenteil. »Guck! Wann du ein neues Frau willst – was wurdest du schreiben?«

»Vergiss es!« Ich reiße ihm die Zeitung weg und falte sie grob zusammen.

Ungerührt zieht Said ein Blatt aus meiner Zettelbox und greift sich einen der Fineliner, die überall bei mir herumliegen. Er kritzelt etwas auf das Papier und schiebt es zu mir herüber. »Jetzt du!«

*Grosse Bruste*, lese ich. *Blond, rundes Popo*.

»Alter Macho!« Lachend schiebe ich den Zettel wieder zu ihm.

Said schaut mich treuherzig an und zuckt mit den Schultern. »Guck, wann Frau nicht bleibt bei dir, kann ich auch was haben davon!«

»Blond wäre nicht schlecht, aber was ist mit den inneren Werten?«

»Was du meinst damit?«

»Na, den Charakter eben! Wie sie so ist!« Ich stelle Said seine Tasse hin und beobachte fasziniert, wie er fünf Löffel Zucker im Kaffee versenkt.

Er klopft mit dem Stift auf den Zettel. »Sag, wie se soll sein!«

Ich gebe auf, denn er wird sowieso nicht lockerlassen. »Unkompliziert, keine Styleziege, die Angst hat, sich die künstlichen Fingernägel abzubrechen. Intelligent, witzig, schlagfertig. Hübsch, aber auf die natürliche Art. Ich muss sie ansehen und wissen – die isses einfach, verstehst du?«

»Und diese Spiel machen mit dir. Dose suchen gehen.«

»Geocaching nennt sich das. Und wenn sie mitmacht, wäre das natürlich ideal. Aber so schnell kommt mir eh keine Frau mehr ins Haus.«

»Sawa, sawa, okay«, winkt Said ab. Er greift nach dem GPS-Gerät, das wie immer im sonst leeren Obstkorb liegt, und tippt auf dem Display herum. »Wo finde ich Versteck in Hannover? Hast du gespeichert?«

»Geocaches gibt es hier jede Menge. Wenn du willst, gehen wir mal zusammen suchen.« Als ich ihm das GPS abnehme, klingelt mein Handy. Kowalski ist dran – verdammt! Ich ziehe mich auf den Flur zurück und gehe ran.

»Haben Sie das Einschreiben erhalten?«, schnauzt mich mein Vermieter an.

»Hören Sie – im Moment bin ich etwas klamm, aber das ändert sich bald! Wenn Sie noch ein bisschen warten ...«

»Bisher bin ich Ihnen immer entgegengekommen. Aber langsam ist der Bogen überspannt.«

»Sie kriegen Ihr Geld – ehrlich!«

Er seufzt. »Bis Ende des Monats, sonst fliegen Sie. Schließlich bin ich kein Wohltätigkeitsverein!« Ehe ich etwas erwidern kann, hat er aufgelegt.

Resigniert schlepe ich mich in die Küche zurück.

»Is schlecht Luft hier«, ruft mir Said zu und drückt das Dachfenster über der Spüle auf. Ein Windstoß fährt unter die Papiere am Kühlschrank. Der Magnet poltert auf die Fliesen, die Anleitung und das Einschreiben segeln zu Boden und rutschen direkt vor Saids Füße. »Lass liegen!«, rufe ich noch, doch er bückt sich bereits, hebt den Umschlag auf und starrt auf den Absender.

»Was is das? Hast du nicht aufgemacht!«

»Ich weiß eh, was drinsteht.« Seufzend nehme ich ihm den Brief ab und reiße ihn auf. Als ich das Schreiben lese, schiebt sich Said neben mich.

»Miete fur drei Monaten?«, kreischt er.

»Ich biege das schon wieder hin, wenn das Honorar von Up2Gross erst kommt ...«

»Dann hast du das Job? Kann ich Bilder gucken?«

Ich beiße mir auf die Unterlippe und weiche Saids bohrendem Blick aus. Die Wahrheit ist, dass ich vor lauter Liebeskummer noch immer keinen Entwurf für den neuen Kunden der Werbeagentur zustande gebracht habe. Wenn mir nicht schleunigst ein »spaßhaft-ironischer Comic mit Niveau« zum Thema nahtlose Unterwäsche einfällt, kann ich nicht nur diesen Auftrag vergessen, sondern habe auf ewig die Chance verspielt, bei Up2Gross einen Fuß in die Tür zu bekommen. »Den Zeichnungen fehlt noch der Feinschliff. Ich zeig sie dir morgen, ja?«

Said steht entschlossen auf. »Wir jetzt gehen in dein Office, und du zeigst Bilder!« Als ich keine Anstalten mache, ihm zur Tür zu folgen, sieht er mich mit schmalen Augen an. Said konnte ich noch nie etwas vormachen.

»Okay, ich habe noch nichts! Was glaubst du, warum ich Sarahs Bild überstrichen habe? Damit ich endlich wieder arbeiten kann!«

»Du meinst, es wird helfen?«

Betont lässig zucke ich mit den Achseln, nehme einen Schluck Kaffee und kippe die bittere Brühe in den Abfluss. »Hab ja noch bis Montag Zeit.«

»Aber is schon Samstag heute!«

»Wenn ich ein paar Nachtschichten einlege, schaffe ich das locker.« Ich setze mich und verschränke die Arme vor der Brust. Als wüsste ich nicht selbst, dass es knapp wird. »Typisch Jaro! Immer auf den letzten Drücker«, meldet sich Sarah prompt aus dem Off.

Said hockt sich neben mich und spricht aus, was ich denke. »Jaro, my friend, du steckst in Scheiße tief!«

Schweigend starren wir eine Weile auf die schwarze Wand. »Dies Wand is wie der Leben«, murmelt Said plötzlich. »Du kannst bedecken das Vergangenheit, aber dein Sehnsucht is da.« Er tippt mir auf die Brust. »In Herz, ganz unten. Kannst du Wand überstreichen mit schwarz Farbe, so viel du willst!«

Er trinkt seinen Kaffee aus und lässt sich vom Hocker gleiten. »Ich geh dann.« An der Küchentür dreht er sich noch einmal um. »In Deutschland, Schwarz is Farbe fur Trauer. Aber in Afrika sagen die Leute, dass es is Farbe fur fruchtbares Erde. Es reinigt ... the soul, you know?«

Eine ganz neue Interpretation einer schwarzen Seele, denke ich und ringe mir ein gequältes Lächeln ab.

»Wann nicht hilft«, sagt er im Rausgehen, »kannst du wohne bei mir – aber is eng.«

Ich schlucke schwer. Noch vierzig Stunden bis zur Abgabe. Wo zum Teufel bleibt meine Inspiration?

*S 54° 48.444' W 068° 18.134' Argentinien, Feuerland, Ushuaia.*

*Der Geocacher lehnt sich gegen den Polarwind. Sein Gesicht unter der Kapuze wird schon taub. Er streift seine Handschuhe ab und klemmt sie sich zwischen die Beine, dann zieht er das kleine Stofftier mit der Erkennungsmarke aus der Tasche. Nur mit Mühe gelingt es ihm, den Travelbug so vor sein Handy zu halten, dass sowohl das Schild mit der Aufschrift Fin del mundo als auch ein Stück Meer im Hintergrund zu sehen sind. Mit steifen Fingern schießt er mehrere Fotos. Dann macht er sich auf die Suche.*

*Als er die Dose findet, ist sie zu eng, um dem Travelbug Quartier zu bieten. Aber der Owner will ihn ohnehin zurück. Bis nach Buenos Aires wird er ihn noch mitnehmen, beschließt der Geocacher, und steckt den Travelbug wieder ein.*

## 2

**N**ur noch Grundrauschen und Schneegestöber. Mein Hirn fühlt sich an wie ein alter Röhrenfernseher. Mühsam hebe ich den Kopf von der Schreibtischplatte, streife mir ein Blatt Papier von der verschwitzten Wange. Ein Blick auf die Uhr: schon Sonntagmorgen! Ich reibe mir die pochenden Schläfen und sehe mich um. Schreibtisch und Fußboden sind übersät mit Papierbällen, als hätte es geschneit. Das Gekritzel vor meiner Nase zeigt das gesamte Ausmaß meiner Ideenlosigkeit. Es ist hoffnungslos.

Ein Katzenkopf schiebt sich durch den Türspalt. Schorse bahnt sich den Weg zu mir. Sein rot-weiß getigertes Fell wirkt im Papierschnee noch leuchtender. Er rammt seinen Kopf gegen mein Schienbein und sieht mich auffordernd an. Ich beuge mich nach unten und kraule ihm die Ohren. »Wenn das nicht bald was wird, sind wir echt am Arsch, mein Freund.« Seufzend stehe ich auf und folge ihm in die Küche.

Ein eckiger Spot fällt durch das Fenster auf das Spiderman-Poster über dem Küchensofa. Ich puste den Dampf von meinem Instantkaffee, fixiere den Spinnenmann, unter dessen Hülle doch nur der unscheinbare Peter Parker steckt. »Wäre der Typ nicht von dieser Spinne gebissen worden, wäre er wahrscheinlich Taxifahrer geworden«, höre ich Miro sagen. Das wunde Bauchgefühl wächst. Wenn mein Bruder hier wäre, würden wir uns so lange mit Stichworten bombardieren, bis die Puzzlestücke ein Bild ergeben. Brainstorming haben wir das genannt. Mein Vater hat uns dafür immer ausgelacht. »Tempestade Cerebral. Lass dir lieber den Kopf von einer ordentlichen Meeresbrise freiblasen!« Hat er ja auch gründlich getan, da unten an der portugiesischen Atlantikküste. Und sich dann entschieden, in seiner alten Heimat zu bleiben.

Während ich in meinem Müsli herumstochere, sehe ich ihn am

Küchentisch sitzen: dunkler Blick, Dreitagebart, schiefes Grinsen. Ich zeige mit dem Löffel auf ihn. »Abgehauen bist du! Genauso wie Sarah und, na ja, auch Miro – irgendwie«, klage ich ihn an, worauf er beleidigt zerplatzt. Allerdings – an der Meeresbrise, da ist was dran. Mein Blick fällt auf mein GPS-Gerät, es macht klick in meinem Kopf. Ich schiebe die Müslischüssel von mir und springe auf. Brainstorming nach Jaros Art ist angesagt: frischer Wind plus Geocaching, bevorzugt am Steinhuder Meer!

Das einstmals beschauliche Fischerdorf Steinhude wimmelt von Touristen. Schwitzend sitze ich in meinem von der Sonne aufgeheizten Alfa und drehe eine Runde nach der anderen durch verwinkelte Nebenstraßen. Weit und breit kein freier Parkplatz in Sicht. Im Rückspiegel sehe ich einen Transporter, der gerade ausparkt. Doch kaum habe ich ihn passieren lassen und den Rückwärtsgang eingelegt, rauscht ein schwarzer Audi heran und schießt in die Lücke. Die Türen klappen auf, ein Pärchen steigt aus.

»He! Das war mein Parkplatz!«, brülle ich, doch der angegraute Typ legt bloß den Arm um seine zierliche Begleiterin und schlendert mit ihr los.

Langsam rolle ich hinter den beiden her, beuge mich über das Lenkrad, um besonders die Frau besser sehen zu können. Sie ist höchstens halb so alt wie er und bewegt sich in ihrem hautengen Minirock unglaublich natürlich. Vor einem Souvenirladen zeigt sie auf eine Reihe Flipflopsandalen, bückt sich und zieht sich die roten Absatzschuhe von den Füßen. Lachend richtet sie sich wieder auf und streicht sich die flachblonde Mähne aus dem Gesicht.

Plötzlich wird mir bewusst, dass ich mit laufendem Motor mitten auf der Straße stehe und sie angaffe. Was zum Teufel ist in mich gefahren? Hektisch reiße ich am Schaltknüppel, das Getriebe hakelt und kracht, dann gebe ich Gas.

Nachdem ich endlich geparkt habe, überquere ich den Platz vor den Strandterrassen. Der Geruch nach Räucheraal und Backfisch aus den Verkaufsbuden wird am Uferweg von der frischen Brise verdrängt, die mir vom Steinhuder Meer entgegenweht. Brainstorming. Ich atme tief ein. Während ich meinen Organismus mit Sauerstoff flute, ziehe ich das GPS-Gerät aus dem Rucksack und rufe die Übersichtskarte auf. Sie zeigt lauter gelbe Smilies, denn rund um den See habe ich nahezu jeden Cache gehoben. Doch eine ungeöffnete Schatzkiste ist noch da: auf der Insel Wilhelmstein, mitten auf dem See.

*Sogenannte Auswanderer-Boote pendeln täglich zwischen Steinhude und dem Wilhelmstein, lese ich in der Cache-Beschreibung. Neugierig scrolle ich weiter. Der Name »Auswanderer-Boot« geht auf die Anfangszeit des Tourismus am Steinhuder Meer zurück. In den 20er-Jahren gehörte Steinhude am Südufer*

*noch zu Schaumburg-Lippe, während das Nordufer des Steinhuder Meeres unter preußisch-hannoverscher Verwaltung stand. Fuhr man damals mit dem Boot vom Südufer zum Nordufer, wanderte man somit in ein anderes Land aus.*

Wenn das Auswandern heutzutage so einfach wäre, würde ich es, ohne zu zögern, tun. Spontan kaufe ich ein Ticket für die Überfahrt zur Insel.

Als ich die Anlegestelle erreiche, macht die Besatzung einer der offenen Segeljollen gerade die Leinen los. Ich spurte über den Steg und wedle mit meiner Fahrkarte. »Nehmen Sie mich noch mit?«

»Na immer rein!«, brummt der Skipper. Etwas atemlos klettere ich an Bord.

Das Boot ist voll mit Ausflüglern, die nebeneinander aufgereiht an den Bordwänden sitzen. Ich dränge mich zwischen der niedrigen Mittelkonsole und den Knien der Leute zu dem einzigen freien Platz am anderen Ende durch. »Eine Bootsladung Muggel«, denke ich und muss grinsen. Dieser Ausdruck, der aus den *Harry-Potter*-Romanen stammt, hat sich auch in Cacher-Kreisen für die Bezeichnung aller Nichteingeweihten eingebürgert. Einen Cache so unauffällig aufzuspüren, dass kein »Muggel« es mitbekommt, verleiht dem Ganzen einen zusätzlichen Reiz.

Ich quetsche mich neben einen Dreikäsehoch und seine korpulente Mutter, als mein Blick auf die gegenüberliegende Bankreihe fällt. Mein Herz setzt für einen Schlag aus. Sie hat die roten Schuhe tatsächlich gegen Flipflops eingetauscht und lehnt mit übereinandergeschlagenen Beinen an ihrem väterlichen Freund. Nur die Mittelkonsole, auf der das Segel als verschnürtes Paket liegt, trennt mich von ihr.

Der Dieselmotor springt an und lässt den Bootsrumpf erzittern. Ich reiße mich von ihrem Anblick los und konzentriere mich auf den Skipper am Heck, der das Achtmeterschiff mit schlafwandlerischer Sicherheit aus der Anlegestelle manövriert. Er wendet das Boot, wir nehmen Fahrt auf. Ich hole meine Kamera aus dem Rucksack, nehme die kleine Insel in der Mitte des Sees ins Visier und zoome näher heran. Gerade als ich abdrücke, hüpfte das Boot über eine Welle, und statt der Insel erscheint auf dem Fotodisplay ein braun gebrannter Fuß, an dem eine Flipflopsandale wippt. Selbst meine Kamera scheint von ihr magisch angezogen zu werden! Ich schwenke die Linse nach oben, doch ich habe so nah herangezoomt, dass ich sie verliere. Blaugrüne Wogen, auf denen gleißendes Sonnenlicht funkelt, tauchen auf, dann fängt das Display ein markantes Gesicht mit verspiegelter Sonnenbrille ein. Sein stoppeliges Kinn ruht auf ihrem Scheitel, um seine Mundwinkel spielt ein blasiertes Lächeln. Ich stelle die Kamera so ein, dass ich nur ihr Gesicht im Visier habe. Sie streicht sich eine Haarsträhne hinters Ohr, die sofort wieder zurückgeweht wird und sich an ihre



Wange schmiegt.

Plötzlich spüre ich leichte Schläge an meinem linken Unterschenkel und lasse die Kamera sinken. Der Junge neben mir baumelt mit den Beinen und tritt mir immer wieder gegen die Wade.

»Lass das!« Seine Mutter stoppt mit der Hand die Pendelbewegung der Beine und lächelt mich entschuldigend an. Ich rutsche ein paar Zentimeter zur Seite, bis ich gegen die Bordwand stoße. Der Kleine dreht seiner Mutter den Rücken zu, stellt seine Füße vor sich auf die Bank und mustert mich interessiert. »Carlo hat Haare wie du! Besonders am Popo.«

»Unser Meerschweinchen«, erklärt die Mutter. Mit hochrotem Gesicht taucht sie aus den Tiefen einer Taschenexpedition auf.

Ich fahre mit der Hand über die Wirbel auf meinem Kopf. »Vermutlich haben wir denselben Friseur.«

Der Knirps reißt die Augen auf. »Echt?«

Von gegenüber ertönt ein helles Lachen. Die Flipflopblondine hebt ihre Sonnenbrille. Grünblaue Augen funkeln mich spöttisch an. Dann klappt die Brille wieder herunter. Mir fällt das winzige Grübchen auf ihrer Wange auf, und als ich merke, dass auch sie mich hinter ihren dunklen Gläsern taxiert, fühle ich mich ertappt. Zudem habe ich das starke Bedürfnis, den Stoppelbarträger über die Reling zu kippen.

Nach zwanzig Minuten legen wir am Wilhelmstein an. Kaum hat der Skipper die Taue festgezurt und ein Brett über die Bordwand auf den Steg geschoben, drängen die Passagiere zum Ausstieg. Schnell reihe ich mich hinter der blonden Schönheit ein. Ihr Haar duftet nach Vanille, und ich bin für einen Augenblick versucht, ihre sonnengebräunten Schultern zu berühren, da, wo die Träger ihres BHs unter dem Top hervorblitzen.

\*